

J U G E N D

NUMMER 2 / 1937

PREIS 60 PFENNIG



Aufstieg

Aufn. Otto Illauer

Unsere Gedanken

Unsere Gedanken
sind wachsende Ähren,
wogen und ranken,
fruchten und nähren,

werden aus Quellen
Ströme und schlagen
Kreise und Wellen,
vom Schicksal getragen.

Wind will sie heben
aus seelischen Klängen,
schwingen und weben
zu Wortgesängen.

Paul Grabau

KLEINE TRAGÖDIE

Von Herbert J. Gigler

Ich gehe vor dem großen Hause auf und nieder. Wie lange schon? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es kalt ist, daß der Schnee unter meinen Schuhen klirrt wie Kristall. Es mag immerhin schon lange sein, denn inzwischen ist es Abend geworden. Die Lichter werden angezündet, darüber hängt die schwarze Fahne der Nacht in den steinernen Schlund der Straße. Wie oft habe ich hier schon gestanden? Wie oft habe ich hier schon gestanden?

Es schneit. Die Laternen blinzeln, still wandert die Straße die Häuser entlang, sie kommt aus dem Dunkel, mündet ins unendliche Dunkel.

Ich halte ein kleines Ding in der Manteltasche. Es ist kalt und kostbar. Habe ich nicht lange dafür sparen müssen bis heute? Endlich konnte ich es ersteilen. Wie viele Bücher habe ich verkauft, wie viele sonnige Nachtmähte in gelangweilten Studierstuben unbegabter Kinder verlassen. Wochen und Wochen verzichtete ich auf den stillen Winkel im Stehperron der Oper. Ich mache dir keinen Vorwurf, Elisabeth, denn ich habe in diesen Monaten kennengelernt, daß es nichts Schöneres gibt, als sich jeden Pfennig für ein Geschenk abzuringen.

Ich komme täglich auf dem Wege zur Universität an einem Parfümerieladen vorbei. Da stehen auf gläsernen Stufen, von hundert Spiegeln vervielfältigt, viele Fläschchen und Gläser beisammen, die Düfte aller Märchenländer!

Ich habe lange gebraucht, um den Mut zu fassen, in den Läden zu treten und

nach den Preisen zu fragen. Die Verkäuferin lächelte. Sie zeigte mir kleine, unscheinbare Dinge, so für zwei, drei Mark. Ich erröte bis hinter die Ohren, als ich nach dem Teuersten griff. Dann vergingen wieder Wochen der Qual und der Arbeit. Als ich wieder in den Läden trat, lächelte die Verkäuferin spitz und kühl. Ich nahm das kristallene Fläschchen an mich, bezahlte und ging.

Aber nun habe ich das teure Ding. Nun brauche ich mich nicht zu schämen. Elisabeth, du sollst sehen, daß auch ich das nötige Geld zu einem vornehm Geburtstagsgeschenk... ich habe deinen Geburtstag nicht vergessen... du bist emporgestiegen, bist meinen Händen entglitten in die Salons der Reichen, zu den erlesenen Triumphen der Welt. Was tut's? Ich werde dich nicht vergessen... Eine Turmuhr tastete durch die Dunkelheit, aber der Schnee nimmt jeden Lärm in seine weichen Arme. Du aber sitzt in diesem erleuchteten Zimmer und wartest vielleicht. Nicht auf mich. Aber wenn man Geburtstag hat, wartet man ja immer. Oder denkt du doch an mich? Warte nur, ich komme schon. Es ist bloß ein wenig früh, und arme Leute kommen immer viel zu früh zu Vornehmen. Und ich habe ein Geschenk in der Manteltasche, ein kristallenes, kleines Ding...

Endlich trete ich ins Tor und steige langsam die breite Treppe empor. Nur nicht zu hastig, du sollst mich nicht atemlos vor dir sehen. Eine Glocke schlägt feindlich abwehrend, ein Messingauge hebt mißtrauisch das Lid. Ist sie das, Elisabeth?

Ich bin's, meine Liebe —! Eine Tür wird ein wenig geöffnet. Ach so — Oder das gnädige Fräulein — zu Hause — ich wollte bloß —

Nicht zu sprechen; zieht sich gerade um. Hm, ich kann warten, ich kann sehr gut warten, habe ja eine Ewigkeit gewartet, was macht da eine halbe Stunde aus? Sagen Sie bitte, ich komme in einer halben Stunde wieder.

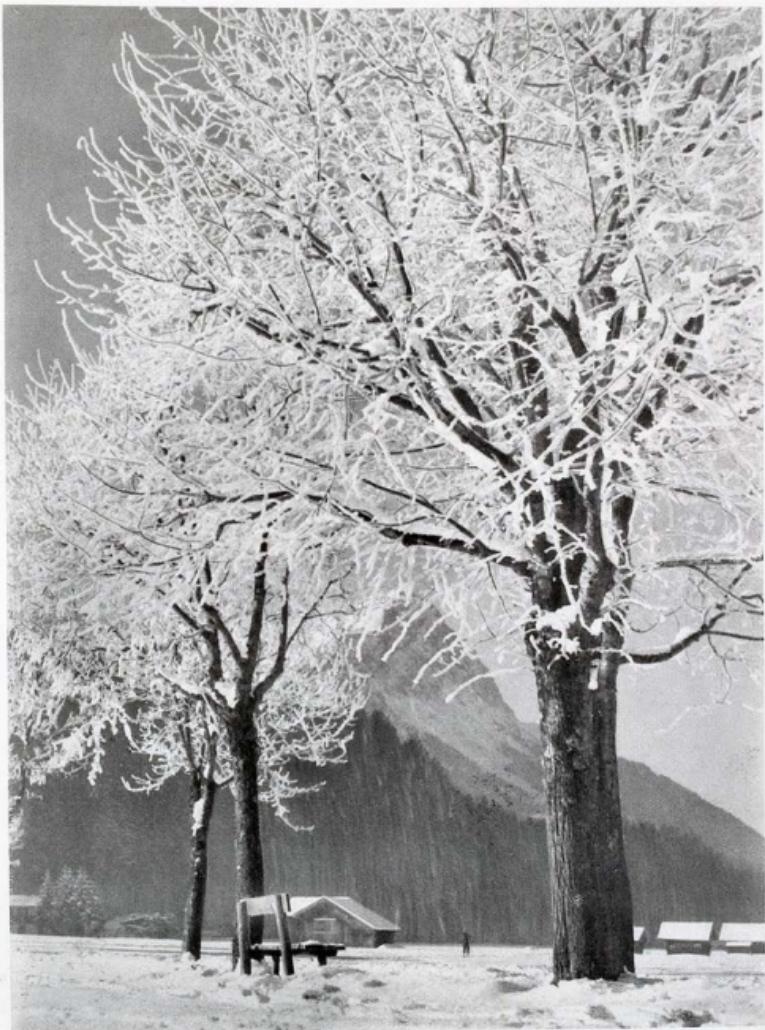
Im Nu stehe ich wieder auf der Straße. Eine halbe Stunde noch darf ich mich freuen, ein gütiges Geschick. Ich laufe durch die Straßen und klatsche in die Hände, renne Leute an, bleibe vor Schaufernfenstern stehen und fange an, laut vor mich hinzulachen. Die Leute müssen mich für toll halten. Plötzlich laufe ich so schnell wie möglich in die feine Straße zurück, vor das Haus.

Könnte sie nicht am Ende ausgehen, ausfahren? Ich spähe nach den Fenstern. Sie sind noch erleuchtet. Gott sei Dank. Eine lackschwarze Kutsche fährt lautlos vorbei. Wenn ich jetzt so reich wäre, im Wagen vorzufahren, läßig die Treppe hinaufsteigen, mit zwei Fingerspitzen die Karte dem Mädchen überreichen, — ja wohl, das gnädige Fräulein läßt bitten...

Ich befeuchte die Hände und streiche über die glänzenden Stellen an den Knien meiner Hose, am Ärmel des Mantels. Man muß auf sein Äußeres etwas halten, gewiß.

„Bitte, treten Sie ein. Das gnädige Fräulein hat zwar nur wenig Zeit.“ Mein hoher, stifter Kragen ist schon ein wenig zu eng. Er drückt da und dort. Aber was macht das aus. Ich werde in

(Fortsetzung Seite 21)



Im Winterkleid

Aufn. A. Plösser

DIE AKTUELLE JUGEND



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

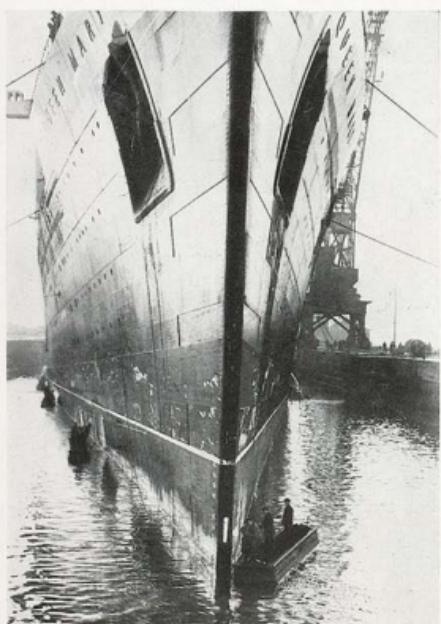
Wohlfahrtsmarken
für die Winterhilfe im nationalen
Spanien



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Mehr Schweine durch Verwertung von Küchenabfällen

Dieses Pappschwein wird in der nächsten Zeit den Haushaltungen zugestellt werden, um die Hausfrauen an ihre Sammelpflicht von Küchenabfällen zu erinnern



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Die „Queen Mary“ wird gewaschen

Das größte Schiff der Welt lag in Southampton im Dock, um sich einer Generalreinigung zu unterziehen



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Gedenkt der hungernden Vögel

Auch in Berlin sorgen die Tierschutzvereine für die im Winter in Not befindlichen Tiere

ein warmes Zimmer geführt. Eine große Stehlampe mit überhängendem, seidinem Schirm, wie eine Trauerweide, verbreite mattes, gedämpftes Licht. Es duftet nach seltemem Parfüm. Geschliffene Gläser und Kristalle stehen gedrängt als im Schaufenster vor mir. Und mein erwartetes Geschenk. Erbärmlich konnte ich auch nur einen Augenblick geglaubt haben...?

Und nun kommt sie aus dem Nebenraum heraus, lächelnd, königlich! Heute ist dein Geburtstag, Elisabeth... Ich habe dir...

Glück wünschen wollen? Wie nett, hm. Schade, daß ich gerade heute...

Das Fläschchen in meiner Manteltasche ist hart und kalt. Ich wage nicht, es hervorzu ziehen, ich lasse es in die Tasche zurückgleiten. Oder sollte ich es hinschleudern, daß es in tausend Stücke...? Elisabeth, ich wollte dir ja nur... Dein Geburtstag —

Es freut mich, daß du ihn nicht vergessen hast, ich danke, ich danke.

Sie streckte mir zarte, kühle Fingerspitzen

SCHNEEFLOCKE

Flocke aus dem All,
schwebst in Traumestrunkheit
aus der Unermeßlichkeit
froh herab zu Tal.

Küßt du sacht mein Haar,
glitzern tausend Sterne drin,
leuchten meiner Nächte Sinn,
der erst dunkel war.

Löst dich leicht ein Wind,
hebt dein Flug von neuem an.
Alle sind dir Spielkumpan,
welche träumend sind.

Mancher Flockentraum
streifte wohl mein Haargelock,
starb auch wohl im Schneegeflock,
winzig als ein Flaum.

Paul Grabau

entgegen, auf die ich einen leisen Kuß hinzuhalten will. Aber sofort entzieht sie mir die Hand wieder.

Nun stehe ich wieder auf der Straße. Es ist kälter geworden. Die Laternen schimmern trüber, es schneit, als wollte die ganze Stadt versinken. Ich aber habe nichts mehr, worauf ich mich freuen könnte. Ich halte ein kleines, kaltes Kostbares in Händen — ein Geschenk, das feindlich wie ein Dolch im Dunkel aufblitzt. Ich kann es ebenso gut fortwerfen. Es hat ja keinen Wert mehr. Weder für mich, noch für einen anderen. Ich trete an den Laternenpfahl. Mit einem harten Ruck fliegt der gläserne Hals im Bogen über den Gehsteig. Ich gieße den Inhalt langsam in den hohen Schnee. Er bohrt sich in die weiße Decke.

Ein Duft von Sommer und Süden steigt empor, ein betäubender Duft von blühenden Gärten steigt aus dem Schnee auf. Eine kristallene Brücke zwischen dir und mir, Elisabeth, ist in Luft zerstoben.

D I E B Ü C H E R - J U G E N D

Norbert Jacques: „Afrikanisches Tagebuch“. Mit Aufnahmen des Verfassers. S. Fischer Verlag, Berlin, 1936. 303 Seiten. Preis gebunden 6,80 RM.

Die Welt- und Lebenserfahrung dieses wahrhaften Europäers, der — geboren in Luxemburg — sich die Landschaft um den Bodensee als Wahlheimat erkannte, spiegelt sich in den Erlebnissen seiner Afrikareise. In knapper hinreißender Sprache, aus restloser Hingabe an das Leben dieses Kontinents entstand ein vollkommenes Bild vom Wesen seiner Völker, wie es vor ihm noch keiner in gleicher Eindringlichkeit zu gestalten vermochte. Wir begleiten ihn auf der Dampferfahrt, den Nil hinauf — 2000 km von Kosti bis Juba an die Grenze Ugandas, tauchen in die Atmosphäre des Viktoriasees, durchqueren das ehemals deutsche Gebiet am Kiliandscharo, weilen an den Viktoriäfällen des Sambesi, reisen durch die Namibwüste und enden unsere Fahrt in jener Landschaft Südwest-Afrikas, die einst die deutschen Heldenkämpfe gegen die Herero sah. Das schöne und beglückende Erleben dieser großen Fahrt, vor allem das des schwarzen Menschen und seiner Kunst in ihrer Heimat, erhellt uns den dunklen Erdeut. Wir erkennen die große Schuld aber auch die noch ungelöste Aufgabe des Europäers in Afrika. „Wir haben diese Millionen Menschen aus dem Paradiese vertrieben. Wir müssen ihnen den Weg zu einer neuen Lebensform zeigen. Sie selber sind unfähig zwischen uns durchzufinden.“

Erich Homuth

Gustav Pauli: „Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten“. Rainer Wunderlich, Verlag, Tübingen, 1936. Preis gebunden 6,80 RM.

Von Bremen sind viele starke Impulse gestaltend in die Kunst und Kultur unserer Zeit eingedrungen. Nach Anton Kippenberg und Rudolf Alexander Schröder schließt sich nun Gustav Pauli als Dritter der Reihe der großen Bremer mit einem Erinnerungsbuche an. Gustav Pauli ist besonders als Leiter der Bremer und später der Hamburger Kunsthalle, vor allem aber auch als Fortsetzer des Dehio'schen Werkes den Kunstsreich in aller Welt, als Repräsentant deutschen Wesens in der Kunst bekannt geworden. Wir gewinnen Einblick in ein Leben — reich an Kämpfen, aber auch an Erfolgen. Hervorragende Menschen seiner Zeit waren seine Lehrer und Freunde. In wundervoll abgedreuteten Porträts erscheinen sie vor unserem inneren Auge: Jakob Burckhardt, Tschirschky, Klinger, Rilke und Schröder, um nur wenige

aus der großen Zahl zu nennen. Das Wesen vieler europäischer Länder und ihrer Kulturen, der Einfluß ihrer Führenden auf Kunst, Wissenschaft und Politik werden uns aus dem starken Erleben dieses Mannes in schöner Geschlossenheit offenbar. Die Hauptwirkungsstätten Gustav Paulis: Dresden, die Schweiz, Bremen und dann auf der Höhe seines Lebens Hamburg schildert er in größter Eindringlichkeit im Zusammenklingen aller gesellschaftlichen und kulturellen Kräfte. Das Lesen dieses Erinnerungsbuches vermag uns das Verantwortungsgefühl für den Bestand und die fortbildende Pflege der uns überkommenen Kultur zu schärfen, deren Zauber Gustav Pauli sieben Jahrzehnte verpflichtend in seinem Bann zwang.

Erich Homuth

„Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum“. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Josef Nadler und Univ.-Prof. Dr. Heinrich von Srbik. Anton Pustet Verlag, Salzburg-Leipzig, 1936. VII, 404 Seiten. Preis gebunden 6,80 RM.

Österreich ist allen Einflüssen fremder Kulturen zum Trotz deutsch geblieben. Aber wir kennen diesen für die Entwicklung unserer eigenen Kultur so wesentlichen deutschen Stamm viel zu wenig, um an der Erörterung der österreichischen Fragen rechten Anteil nehmen zu können. Darum ist das Erscheinen dieses Sammelwerkes, das zwei österreichische Gelehrte von gesamtdeutschem Ruf herausgegeben haben, besonders zu begrüßen. Die besten wissenschaftlichen Kräfte des Landes wurden von ihnen aufgeboten und es ist eine umfassende Darstellung Österreichs in seiner unlösbarsten, tausendfältigen Verflechtung mit der deutschen Gesamtkultur entstanden, das bei der großen Verschiedenheit der Verfasser überraschende Einheitlichkeit aufweist. Für den Neuaufbau der politischen und geistigen Beziehungen ist damit ein starkes Fundament geschaffen worden. Alle, die an diesem Werk Anteil haben, können an diesem Werk nicht vorübergehen, wenn die österreichische Frage im Sinne ihrer inneren Gesetzmäßigkeiten gelöst werden soll. Wie stark Österreich stets in seinem Deutschtum war und geblieben ist, erfahren wir besonders aus den tragenden Beiträgen dieses Werkes, dem von Nadler über „Die deutsche Dichtung Österreichs“ und dem von Sedlmayr über „Die bildende Kunst“ und von Leopold Nowak über „Die Musik in Österreich“.

Erich Homuth

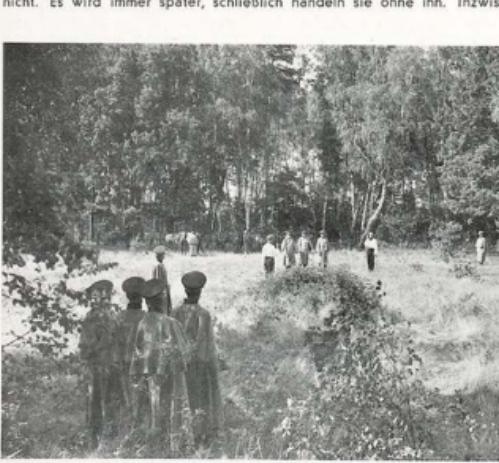
D I E F I L M - J U G E N D

2 N E U E U F A - F I L M E :

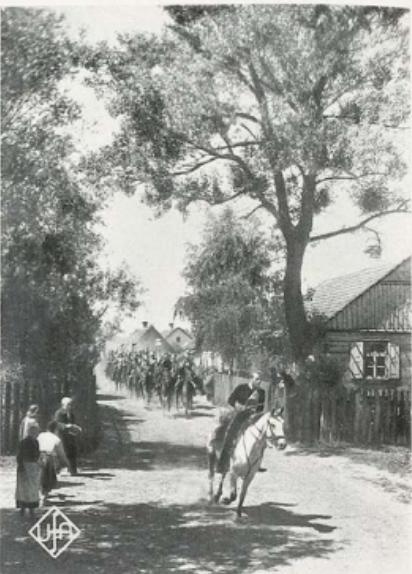
„Ritt in die Freiheit“

Die Handlung des Films spielt um 1830, in der Zeit des Erwachens der aktivistischen Kräfte der polnischen Nation. Zur Vorsicht hatte die zaristische Regierung die polnischen Regimenter aufgeteilt und in die verschiedensten Standorte verlegt, wo sie mit reinrussischen Regimentern zusammen in einer Garnison untergebracht waren. So lagen in Grodno zwei Schwadronen eines polnischen Ulanenregimentes Kaserne an Kaserne neben russischen Kosaken. Natürlich gab es täglich Reibereien zwischen den Mannschaften, Duele zwischen den Offizieren. Ein solcher Zweikampf wird gerade ausgefochten zwischen dem polnischen Rittmeister Wolski und dem Kosakenrittermeister Saganoff. Saganoff wird durch einen Schuß in die Hand kampfunfähig. Täglich finden Felddienstübungen der beiden polnischen Schwadronen, die von Rittmeister Wolski und von seinem besten Freund Graf Staniewski geführt werden, statt. Bei einer Übung in der Nähe eines Flusses sehen die Ulanen, daß die Fähre mit einem bespannten Wagen den Fluß heruntertreibt. Der Fährmann ist betrunken, die Insassen befinden sich in großer Gefahr. Kurz entschlossen springen die Ulanen ins Wasser und bringen zwei Damen, eine junge russische Fürstin und ihre Begleiterin, an Land. Die Prinzessin ist die Schwester des Gouverneurs von Grodno. Sie und Graf Staniewski kennen sich seit längerer Zeit und feiern ein frohes Wiedersehen. Wenig angenehm berührt von der neuen Freundschaft ist der Bruder, der andere Pläne mit seiner Schwester hat.

Hoher Besuch trifft in Grodno ein: großer Abendempfang zu Ehren eines jungen Großfürsten beim Gouverneur, zu dem auch die polnischen Offiziere geladen sind. Rittmeister Wolski ist wenig erbaut davon, er hat gerade den Besuch einer jungen Freundin, die ihm von Polen her nachgereist ist. Für den Grafen Staniewski soll der Abend die Entscheidung über seine Verlobung mit der Fürstin bringen. Wolski wünscht ihm alles Gute; er soll nur bei einer Heirat mit der Russin nicht sein polnisches Vaterland vergessen. Wolski wird von einem polnischen Studenten aufgehalten, der den beiden polnischen Schwadronenführern den Befehl einer in Warschau neugebildeten polnischen Nationalregierung zum sofortigen Abmarsch nach Warschau überbringt. In Kongreßpolen ist ein bewaffneter Aufstand ausgebrochen. Wolski, der Patriot, sagt den sofortigen Abmarsch zu. Im Gouverneurpalais gelingt es ihm, unauffällig die polnischen Offiziere zu benachrichtigen und zu sammeln, nur seinen Freund, den Grafen Staniewski findet er nicht. Der Graf hat sich soeben mit der Fürstin verlobt. Erst als der Großfürst die Prinzessin zum Tanze holt, kann Wolski den Freund sprechen. Dieser ist über die neue Entwicklung äußerst bestürzt, verspricht aber dann, sofort nachzukommen. Wolski eilt zu seinen Kameraden, aber sie warten vergeblich, der Graf kommt nicht. Es wird immer später, schließlich handeln sie ohne ihn. Inzwischen ist aber auch der Gouverneur von den Ereignissen in Warschau durch einen Kurier benachrichtigt worden. In aller Stille werden sofort alle Maßregeln getroffen; die polnischen Offiziere, deren Ver schwinden von dem Fest inzwischen bemerkt worden ist, sollen festgesetzt werden. Es kommt auf dem Wege zur Kaserne an einer Brücke zum Kampf. Einige polnische Offiziere fallen, ein Oberleutnant und der Fähnrich werden gefangen genommen, Wolski gelingt es zu entkommen. So ist unauffällig die Revolte in Grodno niedergeschlagen.



Duell Szene aus dem gleichen Film



Polnische Ulanenschwadron aus dem Ufa-Film „Ritt in die Freiheit“

für Wojski, den Oberleutnant und den Fähnrich lautet. Weiter hört er den Befehl, daß die Kosaken nach Warschau reiten, während die polnischen Schwadronen nach Kiew in Garnison kommen sollen, und zwar soll er aus Anerkennung für sein loyales Verhalten das Kommando übernehmen.

Graf Staniewski hat seine letzten Vorbereitungen getroffen; mit dem Revolver in der Tasche verläßt er das Haus. Er trifft auf die kleine Freundin Wolskis, die verzweifelt nach ihm sucht. Sie bringt ihn durch ihren leidenschaftlichen Appell zu dem richtigen Entschluß. Nicht Selbstmord kann seine Schuld sühnen. Er muß versuchen, die Freunde zu retten. Eine Begnadigung ist abgelehnt worden; nur muß die Tat helfen. Der treue Wachtmeister und einige Unteroffiziere werden instruiert. Die Schwadronen sind wegen des Abmarsches nach Kiew alarmbereit. Es muß mit großer Heimlichkeit vorgegangen werden. Die Russen sind vorsichtig geworden. Die polnischen Unterkunftsräume sind durch starke russische Wachen umstellt. Der Graf nimmt an einem Abschiedsfest der russischen Offiziere teil, er muß Zeit gewinnen. Nach kurzer Zeit sieht er den Oberst und den Adjutanten den Saal verlassen. Nun weiß er, daß die Exekution bevorsteht. Auf einem Kasernenhofe ist alles vorbereitet. Die Gefangenen werden herbeigeführt. Aber der polnische Wachtmeister und die Unteroffiziere haben gut gearbeitet. Der Handstreich gelingt, in ausladendem Galopp jagen die Befreiten mit den Ulanen davon. Als Kommandos zum Nachsetzen ertönen, hält Graf Staniewski mit seinem Wachtmeister und zwanzig Ulanen den Ausgang besetzt und deckt seine Kameraden für ihren Ritt in die Freiheit bis zur letzten Patrone. Es gelingt ihm auch noch, seine letzten Getreuen vom Feinde loszulösen, nur für ihn gibt es keinen Ritt in die Freiheit mehr. Aufrecht, als ganzer Mann, geht er unter den Kugeln der russischen Kosaken in den Tod.

„Und du mein Schatz fährst mit...“

Wenn eine junge Sängerin plötzlich, mitten in einer Probe ein Telegramm erhält, das sie nach Amerika beruft, so hat sie sicher das Recht, etwas erstaunt zu sein. Maria Seydlitz ist froh, durch dieses Engagement aus der drangvoll furchterlichen Enge der Kleinstadt und von ihrem etwas stellfeinenen Verehrer Rückel befreit zu werden und als sie festgestellt hat, daß diese vom Himmel gefallene Verpflichtung ihre Richtigkeit hat, steht der Abreise ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten nichts mehr im Wege.

Im Büro des Norddeutschen Lloyd nimmt Maria die für sie hinterlegte Karte im Empfang und erlebt die erste Überraschung: Ein gewisser Herr Linnens scheint sich mächtig für sie zu interessieren und als sich die Passagiere nach der Abfahrt im Speisesaal versammeln, fehlt auch Linnens nicht. Maria sitzt mit einer extravaganten Südamerikanerin Donna Juana und dem Chelingenieur Dr. Fritsch zusammen und vom ersten Augenblick an fühlt sie sich in dieser Gesellschaft wohl. Am nächsten Morgen findet sich Herr Linnens bei Maria ein und klärt das Geheimnis ihres Amerika-Engagements. Linnens behauptet, sein Onkel habe Maria verpflichtet, um sie zu heiraten, aber weder Linnens, noch seine Schwester seien damit einverstanden und würden diesen Plan zu verhindern wissen. Maria, die den Onkel nicht kennt, ist durch diese Darstellung höchst verwirrt, beschließt aber, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.

Bei der Ankunft in Amerika erlebt Maria wieder eine Überraschung, da ihr Paß plötzlich verschwunden ist und die Behörden die Einreisebewilligung verweigern. Maria ahnt nicht, daß das der erste Schachzug von Fred Linnens ist, aber Fritsch rettet die Situation, indem er nach Bremen fahrt und die Einreiseerlaubnis Marias mit Bild nach Amerika bildfunkt läßt. Der Weg nach Amerika ist frei! Sofort begibt sich Maria ins Theater, wo zuerst niemand an ihr Engagement glauben will. Als sie den vom alten Linnens unterschriebenen Vertrag vorweist, scheint alles in Ordnung, aber Maria ist Opernsängerin und das Theater spielt Revue! Der Star dieses Theaters ist Minnie May, die sofort in Maria eine Konkurrenz wittert und ihr Schwierigkeiten bereitet, wo sie nur kann und auch Mr. Bal, der Regisseur, kann nichts für Maria tun. Maria ist verzweifelt und als eines Tages der alte



Marika Rökk und Hans Söhnker,
Szenenbild aus dem Ufa-Tonfilm
„Und du, mein Schatz, fährst mit“



Marika Rökk als Maria Seydlitz
in dem Ufa-Tonfilm
„Und du, mein Schatz, fährst mit“



Heli Finkenzeller und Gustav Fröhlich
in einer Szene des neuen Ufa-Films
„Gleisdreieck“

Limmers ins Theater kommt, benutzt sie die Gelegenheit, um ihm unverblümmt ihre Meinung zu sagen. Die Umstehenden sind über die Frechheit entsetzt, aber Limmers imponiert diese energische junge Dame, und als er hört, daß er, laut Aussage seines Herrn Neffen diese Dame heiraten soll, ist er zum erstenmal in seinem Leben mit einer Meinungsäußerung seines Neffen einverstanden. Am nächsten Tage schon wird Maria von den Aufmerksamkeiten des Millionärs überschüttet. Auto, Kleider, Blumen, alles regnet auf Maria nieder und Limmers ahnt gar nicht, daß das alles gar keinen Eindruck auf Maria macht, die nur ihre Rolle haben und spielen will. Als Maria alles zurückweist, sieht Limmers endlich ein, daß amerikanische Methoden fehl am Platze sind und läßt Maria mit Bal zu sich kommen. Kurz befiehlt Limmers, daß Maria die Rolle im nächsten Stück zu spielen habe und entläßt die Herren, während er Maria bittet, ihm zum Abendessen Gesellschaft zu leisten. Der Abend verläuft höchst angeregt, und als Maria zu später Stunde aufbrechen will, bietet ihr Limmers eines seiner Fremdenzimmer zum Übernachten an.

Immer noch sintt Fred auf eine Möglichkeit, Maria bei seinem Onkel auszuschalten und als letztes Mittel macht er ihr einen Heiratsantrag, den Maria natürlich ablehnt. Sie hat endlich ihre Rolle und ist ganz glücklich. In ihrer Freude ruft Maria Dr. Fritsch an, den sie nur kurz seit ihrer Ankunft gesehen hat und verabredet sich mit ihm für den Abend. Zufällig treffen sie im Restaurant auch Donna Juana, die eine Verwandte aufzählt. Fritsch ist sehr zurückhaltend, da er erfahren hat, daß Maria bei Limmers übernachtet hat und nach den Einflüsterungen von Fred das Falsche denkt. Leicht verstimmt nehmen die jungen Leute Abschied und Donna Juana scheint die einzige zu sein, die die Zusammenhänge richtig sieht! In der Garderobe des Restaurants trifft Maria auf Minnie May, die ihr — die Zeitung mit der Verlobungsanzeige Marias mit dem alten Limmers vor die Nase hält! Fritsch, der hinztritt, glaubt ebensowenig, wie die May den Versicherungen Marias, daß alles nicht wahr ist und geht endgültig.

In der Hotelhalle steht Limmers. Wütend geht Maria auf ihn zu und als sie ihn zur Rede stellt, erfährt sie, daß er die Anzeige nicht aufgegeben hat. Leider, wie er meint, denn wenn er auch nicht so geschmacklos sei, ihr eine Liebeserklärung zu machen, so würde er sich doch glücklich schätzen, für einen jungen Menschen sorgen zu können und nicht immer an Dollars denken zu müssen. Maria ist ganz still geworden und reicht ihm stumm die Hand.

Gloria Limmers hat den Kampf nicht aufgegeben und sich mit Minnie May verbündet, um Maria endgültig auszuscheiden. Die May bittet Maria, ihr zu helfen, Schmuck auszuwählen und praktiziert einen wertvollen Stein in die Tasche ihrer Rivalin. Maria wird am Tage ihrer Premiere verhaftet. Donna Juana ist es nach langer Überredung endlich gelungen, Dr. Fritsch beizubringen, wie er von Maria zu denken hat und als er sofort das Hotel anruft, erfährt er die Verhaftung. Sofort ist er bereit, alles zu tun, Maria zu helfen. Noch ein anderer steht jetzt auf Seiten Marias — Fred. Mit ein paar Worten haben sich die beiden jungen Leute verständigt und als Fred verrät, daß seine Schwester die Hand im Spiele habe, eilen beide in deren Wohnung und erzwingen von ihr ein Geständnis. Fritsch saust zur Polizei zurück, befreit Maria und bringt sie zum Theater. Dort will er sich verabschieden, da er nach Europa zurück müsse, aber Maria bittet ihn, sich doch wenigstens einen Teil der Vorstellung anzusehen. Minnie May, die schon zum Auftritt fertig ist und sich freut, die verhüllte Nebenbuhlerin erledigt zu haben, sieht sich plötzlich zwei Beamten gegenüber.

In der Loge von Donna Juana wohnt Fritsch der Premiere bei, die zu einem großen Erfolg für Maria wird. Ihre Stimme und ihr artistisches Können begeistern die Zuschauer immer wieder. Während der Pause verabschiedet sich Fritsch, da er eingesehen habe, daß er der Karriere Marias nicht im Wege stehen dürfe. Er sieht nicht mehr die tiefe Enttäuschung in Marias Zügen und geht. Als Maria nach der Vorstellung Donna Juana aufsucht und erfährt, daß Fritsch fort ist, genügen ein paar Worte der erfahrenen Frau, um Maria den Weg zu zeigen, den sie gehen muß und ihr Entschluß ist gefaßt. Als Limmers jun. sie zum Bankett zu seinem Onkel fahren will, bittet sie ihn, einen kleinen Umweg zu machen.

An der Reling des abfahrenden Schiffes steht Fritsch und blickt auf die Stadt zurück. Die Kapelle spielt das alte Lied: „Muß i denn“, aber plötzlich hört Fritsch hinter sich eine bekannte, allzu bekannte Stimme: „Und du, mein Schatz, fährst mit!“



Winterhilfswerk des Deutschen Volkes

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brandt. Mit einem unveröffentlichten Lichbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönlichen Begegnungen gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 80jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Franz Fritz: Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchlosen Reime werden vor allem in Vereinskreisen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Mirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Einladung zur Vorausbestellung

Paul Grabau

Der Sonnenbogen

Eine Dichtung

Die Frucht Der Baum

Die Heimat Der Glaube Die Wiederkehr

45 Gedichte in 5 Kreisen

In würdiger Ausstattung kostet der festliche Leinenband für den Vorbesteller RM 2.— (statt 2.80)

Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Weimar



Kleiderständen; kleine Wirbel devoter Bedienung entstehen um sie, und sie nehmen überstürztes Entgegenkommen, hingebende Rücksicht auf ihre geringsten Launen mit einer Selbstverständlichkeit hin, die offensichtlich aus dem Bewußtsein entsteht, daß dieser Modepalast mit seinem festlichen Räumen, polierten Schränken voller Kostbarkeiten aus aller Welt und mit seinem spartanisch geschulten Verkaufspersonal einzig und allein um ihretwillen da ist.

Dieses kleine Welttheater der Mode hat seine Anziehungskraft für alle Frauen, nur ist es für die meisten weiter weg als die Bühne vom hintersten Galerieplatz. Was vorgeht, erreicht sie nur verschwommen und gerüchteweise, und was gar in ihre Reichweite kommt, ist erst die Nachahmung der Nachahmung. Wie man sich's wünscht, schöne Kleider einmal von der Frage nach dem Gelde getrennt betrachten zu können, an ihrer Entstehung und Verwendung nicht nur als Außenseiter, als kaufunfähiger Kunde, teilzuhaben! Immer wieder haben auch hervorragende Künstler auf dem Gebiete der Mode davon geträumt, für ihre Einfälle ein weiteres Feld zu erobern, ihre der Frauenschönheit dienende Gabe allen zu bringen, die empfänglich dafür sind, und dabei das ganze Leben eines Volkes, nicht nur das einer gehobten Minderheit reicher und froher zu machen. Aber so lange von der Minderheit das Gesetz anerkannt wurde, nach dem Modekultur Luxus und als solcher Monopol der wenigen ist, mußten diese Gedanken Utopien bleiben.

Das mag eine allzu weitschweifige Einleitung zu einem Bericht über den Londoner Besuch einer auswärtigen Modeschau sein, aber da hier einmal über Mode in so weitgefaßtem Sinne gesprochen werden soll, wie es der Arbeit und Anschauung des Frankfurter Modeamtes entspricht, muß der in England geltende Hintergrund deutlich sein, ehe man verstehen kann, wie neuartig und beinahe revolutionär diese deutsche Vorführung sich davon abhob, gerade weil sie äußerlich einer gewöhnlichen Modeschau so täuschend ähnlich sah. Obwohl nämlich auch hier

Beide Aufnahmen von Göllner, Frankfurt a. M., zeigen Entwürfe des Modeamtes Frankfurt a. M., die in London gezeigt wurden



Aufforderung zum Tanz

Zur Londoner Modenschau des Modeamts der Stadt Frankfurt a. M.

Schöne Mannequins in schönen Kleidern gibt es in London jeden Tag zu sehen; man braucht dazu nicht einmal eigens zu den Modeparaden mit Musik und Cocktails zu gehen. In allen Modehäusern stehen sie an den Treppenabsätzen oder wandeln sie durch die Verkaufsräume, in die Mode von morgen gekleidet, stolz und fern wie unerreichbare Ideale; sie sind märchenhaft zu Hause in unbeschreibbaren Stoffen und anspruchsvollen Farben und Faltenwürfen; sie haben Lippen wie Granatäpfel und Fingernägel wie Rubine; Ihr Haar liegt so gehorsam in glitzernden Ringeln, als werde es außerhalb der Geschäftsstunden auf einer Stange bewahrt, und ihre Augen blicken gläsern mittendurch den Beschauer. Bezeugt man Interesse an ihnen, so zeigen sie die Zähne in einem einstudierten Lächeln, das zugleich herablassend und müde wirkt. Ein maskenhaftes Element, eine leicht unheimliche Erinnerung an Kleiderpuppen von der gefährlichen Vollkommenheit der Roboter haftet ihrem Anblick an; für welchen gewöhnlichen Menschen, fragt man sich zweifelnd, wäre es möglich oder auch nur wünschenswert, durch die Erlegung einer schwindelnden Kaufsumme zu solchem Aussehen zu gelangen. Aber der Zweifel entsteht nur daraus, daß man die Summe nicht hat. Reiche Käuferinnen, sieht man bald, lassen sich weder von der körperlichen Überlegenheit noch von der mangelnden Menschlichkeit in der Haltung solcher Vorführmädchen einschütern, sie gehen vielmehr mit ihnen um wie mit beweglichen



Eingeschneit

Aufn. A. Plösser



Verschneiter Bach

Aufn. Otto Koenig

schöne Mädchen in schönen Kleidern der Mode von morgen sich im Scheinwerferlicht und zu schmeichelnder Musik vor einem vornehmen Publikum bewegten, so war doch kein Gefühl von Geschäft und Reklame dabei; und wenn die Mädchen mit hochgehaltenen Köpfen zugleich ängstlich und stolz lächelten — nicht wie Mannequins lächeln, sondern wie sehr junge Frauen, die herlich gerne gefallen möchten und spüren, daß sie es tun —, dann taten sie es nicht im Interesse irgendeines Verkaufs und persönlichen Vorteils, sondern als erwähnte, bewußte Vertreterinnen einer Sache von weit größerer Bedeutung: der jungen deutschen Modekultur. Sie standen für etwas ein, das es in Deutschland erst seit drei Jahren und in England trotz stark empfundenen Bedürfnissen überhaupt nicht gibt, für eine frei auf eigenem Boden gewachsene Kleiderkunst, die nicht auf Verkauf und Verdienst abzielt, sondern als Mittelpunkt der Modekultur ihren richtunggebenden Einfluß auf alle für Frauenkleidung arbeitenden Gewerbe- und Handwerkzweige auszuüben bestimmt ist und auch schon ausübt von der Herstellung des Stoffes und der Zierarten an bis zur Anfertigung des Kleides durch die Schneideirin, Schönes fördernd, Neues anregend, Häßliches ausmerzend, Einheimisches unterstützend. Sie standen damit, kleine Modeschülerinnen in Kleidern, bei deren Herstellung sie selber mitgeholfen hatten, vor dem anspruchsvollsten Publikum der fremden Großstadt, vor Zuschauern, die es gewöhnt sind, Pariser Modelle von den berühmtesten Berufs-Mannequins vorgeführt zu sehen, und die zunächst weder nach dem kulturbedeutenden Sinn des Modeamtes noch der Größe der Bemühung für diese Londoner Ausstellung fragen würden, sondern lediglich nach der Wirksamkeit der Kleider. Aber der Erfolg, den sie gewannen, zog dann sehr viel weitere Kreise als der Erfolg einer gewöhnlichen Modenschau. Galt der Beifall zuvorüber den Kleiderentwürfen der Meisterin, Frau Professor Klimt, so lobte er weiter auch die handwerkliche Tüchtigkeit ihrer Schule, die gegliederte Wahl und Ausbildung der vorführenden Schülerinnen und endlich den großartigen Leitgedanken von der Ausstrahlung heimischer und hochwertiger Modekultur, der den Oberbürgermeister von Frankfurt zur Gründung des Modeamtes bewogen hatte. Hier war, so spürte man, gute Arbeit getan, und wenn man keinen Augenblick vergaß, darauf stolz zu sein, daß es deutsche Arbeit war, so schien auch in den Engländern das Gefühl für den ausgesprochen nationalen Charakter der Leistung noch und nach sehr wach zu werden. Zu diesem englischen Verständnis für die tiefere Bedeutung der Veranstaltung trug auch bei, daß Staatsrat Oberbürgermeister Dr. Krebs sowohl in Deutschland wie in London persönlich für ihren Erfolg gewirkt hatte und auch bei der Vorführung zugegen war. Vom Staunen über die Gesamtleistung abgesehen, lag die stärkste Überraschung der genzen Vorführung für die Engländer wohl in der schweren Pracht der gezeigten Festkleider. Es gab

gewiß bei den Strandkostümen und Luftanzügen vieles zu bestaunen — die Vorzüge der schweren einheimischen (z. B. in der Schule gewebten) Leinen und Nessel etwa gegenüber den hierzulande üblichen leichten Seidenstoffen, die wirkungsvolle Verwendung von farbigen Fischernetzen oder die sattfarbigen Bademäntel von weitem, aus Mittelalter erinnerndem Schnitt. Die verlockend kleidsamen Regenmäntel aus einem ganz neuen deutschen Stoff, leichtem Taft ähnlich, mit ihrem lustigen Kragen, Schleifen und Puffärmeln mußten die lebhafteste Aufmerksamkeit einer Zuschauerkunst erregen, die durch das englische Wetter einen so großen Teil ihres Lebens in höchst phantasielosen „Mackintoshes“ zu verbringen genötigt ist. Aber die großen Abendkleider mit ihren Schleppen und Kapuzen, ihren samtenen und brokatenen Umhängen, ihren kühnen Farben und Verzierungen, ihren stolzen, schräg in die Höhe strebenden Linien, ihrem Gefühl von würdiger, anspruchsvoller Feierlichkeit verblüfften. Der gebildete Engländer glaubt heute längst nicht mehr an das Ammenmärchen von der unvorteilhaft gekleideten deutschen Frau; aber er hat die Vorstellung, daß festliche Abendkleidung in Deutschland nicht nur nicht annähernd so häufig erforderlich wird wie in England, sondern daß sie in den letzten zehn Jahren in den bürgerlichen Kreisen so gut wie ausgestorben ist. Es wurde ihm bei Gelegenheit der Frankfurter Schau nicht nur gezeigt, welche Art festlicher Kleidung für die deutsche Frau ersonnen und vorgeschlagen wird, sondern es kam auch ein Wille zu würdiger Festkleidung zum Ausdruck, wie er sich von den Modeschöpfungen der Frau Professor Klimt aus hoffentlich bald in weiten deutschen Kreisen wieder durchsetzen wird. Müssen doch unsere Festkleider nicht alle gleich so stoffreich (zwanzig bis dreißig Meter gehen in so ein prachtvoll drapiertes Schleppenkleid mit flügelgleichen Renaissanceärmeln), anspruchsvoll und schwierig zu handhaben sein, nicht so bizarr in der Form oder ungewöhnlich in der Farbe wie die, denen die Engländer den meisten Beifall gaben; sie können deshalb doch ihr Vorbild in der von der Frankfurter Schule bevorzugten Linie nehmen, der Diagonale nach oben, die dem deutschen Frauentyp so hervorragend entspricht und die übrigens auch in den neuesten Pariser Modeschöpfungen zuweilen erscheint, zusammen mit dem an engen Hüften weit angesetzten Rock und der hohen, betonten Brustlinie. Es brauchen auch nicht die kostbaren Seiden- und Samtstoffe zu sein, die für einige der Frankfurter Modelle verwendet wurden (es ist ein roter Samtmantel da, den sich die Königin von Rumänien kopieren ließ) — hat das Modeamt doch die Verwendung von thüringischen Flitterstoffen und Perlenstickereien, von sächsischer Spitze zu Abendkleidern versucht und sehr schöne Wirkungen damit erzielt. In diesem Sinne sollte die Arbeitsleistung des Frankfurter Modeamtes auch für die Frauen in der Heimat eine Aufforderung zum Feste sein.

Frene Seligo



Am Nürnberger Burgberg

Bert Egger

DIE GRENZE

Von Helmut Giese

Sie gingen im Bärenschritt unter den Tannen, den Birken. Sie trotteten zwei Tiere, zwei Menschen und stolpern oft. Sie trugen zerrissene Mäntel und hatten eingefallene Gesichter. So gingen sie im Schnee durch die Wälder, der Russe Michail Weresow, der Finne Eero Kivimaa. Natürlich kommt es nicht auf die Namen an, ja, es ist sogar ungewöß, ob die beiden sich selbst damit kannten oder überhaupt Wert darauf legten. Jedenfalls vermieden sie es, sich mit Namen anzureden, und Wert legten sie eigentlich nur, wie Michail Weresow sich später erinnerte, auf eine rostige, nicht mehr neue, aber dennoch brauchbare Schere, die sie immer abwechselnd trugen. Eine Drahtschere übrigens.

Es war der dritte Tag ihrer Flucht. Es hatte sich so ergeben, daß sie neben anderen glücklichen Umständen, die mit einem Wechsel in der Bewachung ihres Lagers zusammenhingen, hauptsächlich einem Güterzug, der nach Westen rollte, und insonderheit dem leeren Viehtransport, dessen Türen zufällig offen standen oder während der Fahrt aufgegangen sein mögen, ihre Flucht verdanken. Freilich dachten sie damals nicht viel darüber nach. Sie gingen und gingen. Manchmal nur blieben sie stehen und lauschten. Dann sahen sie wie plumpe Tiere aus, die Witterung nahmen, wie riesige hungrige Wölfe. Es war aber nur der Schnee, der irgendwo in der Nähe von den Zweigen fiel, der Schnee oder ein morscher Ast, der plötzlich unter seiner Last brach. Sonst nichts. Doch erschraken sie jedesmal mit der gleichen großen Furcht bei diesem harmlosen Geräusch, und obwohl es vielfach und Tag und Nacht wiederkehrte, konnten sich ihre Nerven nicht daran gewöhnen. Es erregte sie wie ein Schuß. Und die Stille, die ihm folgte, diese unerträgliche Stille der toten Natur war schrecklicher als ein Sturm. Sie war tausendmal schrecklicher als gestern der Sturm.

Der Finne ging vor den Russen. Denn er kannte das Land, das in beiden Sprachen Karelien heißt, und die Wälder, die es umschließen. Es war einmal seine Heimat gewesen. Erst der Krieg

und später der Friede hatten das Land geteilt, die Wälder getrennt, die Heimat zerrissen. Die Granaten des Krieges und die Grenze des Friedens. Die finnisch-russische Grenze in den Wäldern Kareliens.

Sie gingen und schwiegen. Was hätten sie auch reden sollen? Wenn man jahrelang zusammen gefangen ist, jahrelang im selben Lager liegt, dieselbe Arbeit tut, dieselbe Suppe läßt, dasselbe Horn trägt, weiß man sogar alles, was der andere denkt. Man erkennt in dem anderen sich selbst. Man braucht keinen Spiegel mehr und bedarf wenig der Sprache. Alle jahrelang Gefangenen haben dasselbe Gesicht und dieselben Gedanken. Und das ist gut so. Es ist für sie gut, daß die Gewohnheit größer ist als der Geist, daß die Zeit stärker ist als der einzelne Mensch. Es ist gut, daß die meisten von ihnen sich so selten erinnern.

Zwei Menschen, so gingen sie dahin, der Russe Weresow, der Finne Kivimaa, — zwei Menschen, die dumpf von der Freiheit träumten, die nur ein Gedanke bewegte: Die Grenze. Und wenn man ihnen nachsah, genauer nachsah, konnte man gewahren, daß sie am dritten Tage ihrer Flucht noch ebenso gebückt und grau im Schnee der Wälder schlichen wie im Hof des Lagers.

Es war Abend geworden. Zwischen den Kronen der Bäume leuchteten Stücke eines kalten, weißgrünen Himmels auf, fahl floß das Licht um die Stämme. Ein Winterabend mit schwachen Sternen und dem ersten Nordlicht. Es geisteerte vor ihnen, es flackte aus dem Dämmern überall, gespenstisch totenstill. Es war der Schnee allein, der unter ihren Füßen knisterte, es war ihr Atem nur, der hier noch wirklich lebte. Sonst nichts. Und am Abend dieses Tages, in der trüben Zone zwischen Tag und Nacht kamen sie zur Grenze.

Dort lag sie. Sie lag, wie Michail Weresow sich später erinnerte, auf einer Lichtung, die hundert Meter tief und viele Meilen lang war, einer Rodung, die von Süden hoch nach Norden zog, mittler unter den Mauern des Waldes, der aus Rußland kommt und nach Finnland flieht. Dort lag erhaben und deutlich abgesetzt im

Jeder Fotoamateur muß lesen:



Deine Kamera geht Geld verdienen

Das wertvolle Fotobuch mit 100 Adressen
für den Bilderverkauf RM 0.75

Fotos mit Nitraphot und Vacublitz

das erste und einzige Osram-Spezialbuch . RM 1.60

VERTRIEB: G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

wie der Finne nach kurzem Zögern sich einen Schal vom Halse band und fest um die Hände wickelte, wie er sich bückte und die Schere nahm. Er nahm die Schere und wandte sich ab, um die Arbeit zu tun. Er ging, ohne sich nach Michail Weresow noch einmal umzudrehen, im Schnee auf den Drahtverhau zu. —

Er ging eine Ewigkeit lang, und dem Wartenden schien durch die Täuschung der dämmernden Nacht sein Gang und die plumpe Gestalt immer größer zu werden, formlos, unmenschlich und ins Riesenhafte zu wachsen. Dabei lag die Grenze sehr nahe, und der andere hatte in Wirklichkeit nur wenige Schritte zu gehen. Sie rückte ganz nahe, die Grenze, — und jetzt konnte Michail Weresow jede seiner Bewegungen sogar erkennen und hören. Denn er war, ohne sich dessen bewußt zu werden, dem Finnen gefolgt.

Der erste Draht sprang, und es geschah nichts. Atemlos leuschte der Russe. Auf den singenden, klirrenden Ton, der die Stille zerbrach, erschallte kein Stöhnen, kein Schrei. War der Strom nicht mehr da? Schützte der Schal, so ein Fetzen Tuch, die Hand, den Körper tatsächlich? Dem ersten singenden Ton folgte ein zweiter, ein dritter, ja, die Arbeit ging weiter. Der Draht sprang, und nun befand sich der Finne schon mitten zwischen den Linien. Er hing, ein lebendiger Mensch, unter ihrem Geflecht. Ein Mann im Netz des Todes, der furchtbare Fäden entwirrte. Er tat eine gute Arbeit, dieser Eero Kivimaa, er zerriß eine Grenze. Draht um Draht durchschlittet er besonnen und gründlich, und wisch bis zuletzt aller Gefahr der Berührung auf seltsam glückliche Art aus. Es geschah nichts bis zuletzt.

Es war wirklich der letzte Draht, wie Michail Weresow sich bald überzeugte, der den anderen traf, wie ein Peitschenhieb traf. Denn der Finne glich plötzlich zusammen. Er sank lautlos zur Erde und riß den letzten Draht unter sich. Sein schwerer Leib zuckte, erstarb, blieb liegen. Er blieb in jener Gasse liegen, die er sich gebahnt hatte. Er füllte sie völlig aus, ein lebloser Rumpf mit gespreizten Gliedern, ein gekreuzigter Mensch auf der Grenze, der tote Eero Kivimaa.

Was den Michail Weresow eigentlich bewog, noch einmal umzukehren, da er die Grenze passiert hatte und sich schon auf finnischem Boden befand, ist schwer zu sagen. Es ist ihm auch kein Vorwurf daraus zu machen, daß er über den Körper des Finnen schreiten mußte, um den Weg in die Freiheit zu gehen. Das Recht der Lebenden ist immer größer als das der Toten. Und niemand hätte anders an seiner Stelle handeln können. Nein, deshalb ging er wohl kaum zurück, und vielleicht war es eine große Hilflosigkeit, die ihn dahin zwang, jene Hilflosigkeit der jahrelang Gefangenen, die im ersten Augenblick mit der Freiheit nichts zu beginnen vermögen. Aber vielleicht war es mehr, viel, viel mehr, und was wissen wir überhaupt von einem solchen Menschen wie Michail Weresow? Es ist besser, wir beschieden uns, sein Tun zu berichten.

Er ging einfach zurück, dieser Michail Weresow, bis zur Grenze zurück. Er trat vor den Toten, er beugte sich nieder und gewahrte erst jetzt auf seiner Stirn einen Riß und geronnenes Blut. Er stand lächelnd auf. Dann bekreuzte er sich und berührte den Draht mit der bloßen Hand dort, wo der andere ihn nicht unterbrochen hatte, wo der Strom noch die Grenze umkreiste.

Es war dieser Gang, und es war diese Tat, deren Michail Weresow sich später mit seltsamer Freude erinnerte. Er hatte nichts mehr zu hoffen. Aber als er den Draht berührte, schlug sein Herz so ruhig wie sonst. Er fühlte es nicht. Er fühlte es dann erst schlagen, als das Wunder geschah, als der Draht seinen Händen entglitt, und er wußte, warum er noch lebte: denn die Grenze stand nicht unter Strom, sie umkreiste kein Strom. Doch es gibt keine Wunder auf Erden, es hängt alles zusammen, und selbst der Zufall hat seinen Sinn. Und erst da Michail Weresow diesen Zufall völlig begriff, schlug ihm plötzlich das Herz, drohte es Freude zu lähmten: er war schuldslos am Tode eines Menschen. Weder der Tod noch sein eigenes Glück waren am Tode des anderen schuld, sondern ein Draht, der ihn traf. Ein Draht und die Angst seines Herzens. Es war alles so einfach und klar, und sie ahnten es nicht. Es hing alles zusammen. Seit dem Sturm des vergangenen Tages umkreiste die Grenze kein Strom mehr; nur sie wußten es nicht. Ein Wirbelwind hatte die Leitung zerstört, den Draht im Walde zerrissen. Nur sie wußten es nicht...

Er wandte sich ab, der Russe Michail Weresow. Er sah nicht zurück. Er ging nicht mehr zurück. Er ging festen Schrittes durch die Nacht in die Freiheit.



Der Ski-Snob

J. Macon

Walzer am falschen Ort

von FRANZ FRIEDRICH OBERHAUSER

„Ich glaub' gar, das ist ein blitzblanker Walzer“, sagte eines Tages der Pfarrer von der Kirche „Am Hof“ in Wien, fuhr aus einer Andachtsübung, in die er eben zu Ehren des heiligen Bruders Franz versunken war, empor, stand auf und schritt, immerzu auf die munteren Tanzmelodien lauschend, der Chorsteige zu.

Oben an der Orgel saß ein Schüler aus der Musikschule des Domkapellmeisters Drechsler und hatte ganz vergessen, daß er in einer Kirche war. Hatte wohl auch vergessen, daß es eine Kirchenorgel war, auf der er spielte. Gab auf die ernsten und klugen Gesichter der vielen Heiligen nicht acht, die auf sein Tun herabsahen oder mit weitgeöffneten Augen von unten emporblickten.

Der Spielende, knabenhaut und jung, hatte alle Register gezogen. Seine Augen waren der Sonne zugierichtet. Vielleicht sah er, wie die Sonne eine wundersame Harfe mit funkelnden Lichtsaiten in die dunkle Kirche stellte; vielleicht war es ihm, als wären viele muntere Englein eifrig am Musizieren an dieser himmlischen Harfe. Als sei er der Organist einer himmlischen Orchestervereinigung, die sich einmal ein Gestspiel auf der lieben Erde erlaubte.

Ah, er verstand diese Englein! Und so spielte er denn einen Walzer, ihnen zuliebe. Und da dies zu Wien geschah, war es natürlich ein regelrechter, wenn auch noch ein klein wenig unbehoffener Walzer, ein echter Wiener Walzer. Ein süßes, kleines, helles Tänzlein, und die Finger des verträumten Knaben

Drei wichtige Zeitschriften

die auch Sie lesen sollten:

JUGEND wöchentlich 60 Pf.

DIE FOTOWELT monatlich 25 Pf.
Die Zeitschrift für jeden Fotoamateuer. Neutraler Inhalt, reichhaltiger Neuheitenteil, erstklassiger Kunstdruck.

EXAKTA-SPIEGEL vierteljährl. 25 Pf.
Die Spezial-Zeitschrift für den Fotoamateuer mit Exakta-Kamera.

Bestellen Sie die Sie interessierenden Hefte mit beiliegendem Bestellschein, den Sie an den Gerhard Iserl-Verlag in Magdeburg-Sudenburg als Drucksache senden.

An den Gerhard Iserl-Verlag, Magdeburg-Sudenburg

BESTELLUNG

Liefern Sie mir bis auf Widerruf ab sofort _____ Expl. der Zeitschriften:

direkt an untenstehende Adresse (Bezahlung erfolgt sofort nach Erhalt)

durch die Buchhandlung:

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

ließen nicht mehr ab von den Tasten, Griffen immer munterer und freier in die Register. Und so ging denn endlich befreit ein kleiner, bezaubernder, lächelnder Walzer aus der alten, ehrwürdigen Orgel. Wie die langen, hageren, würdigen Orgelpfeifen darüber verwundert waren! Es half ihnen nichts. Sie mußten einmal ein ganz kleines bißchen übermüdet sein, heiter und sorglos, wie Kinder auf der Frühlingswiese.

Und sie konnten es. Und fanden sich immer mehr in das innige Spiel. Freuten sich dessen und taten ein übriges. Lockten und sangen und pfiffen und trillerten und jubilierten.

Plötzlich aber fuhr eine rauhe Stimme in das liebliche, fröhliche Spiel. Wie ein Huscher verwehrte all der süße Zauber. Die Englein standen wieder brav und lächelnd auf den Sockeln und balanzierten wieder wie ehedem auf dem alten silbernen Gewölk. Die funkelnde Sonnenharfe verblaßte. Die Gesichter der Heiligen wurden wieder ernst. Alles kehrte zur frommen, andächtigen Ordnung zurück. Und alles war verweht, als sei es nur ein kleiner vergnüglicher Traum, ein himmlischer Zauber gewesen.

Der Herr Pfarrer hatte die vielen Stufen der schmalen Wendeltreppe erstiegen und stand nun, Atem schöpfend, hinter dem Bläsbalg, ein Weilchen dem sonderlichen Spiele lauschend. „Wird wohl ein Bub des Kapellmeisters Drechsler sein. Schau her, musiziert da in meiner Kirche wie auf einem Tanzboden, es sowsas, was werden sich bloß die Leute denken!“ Und er ging geradewegs auf den Schüler los. „Zapperlot! Zapperlot!“ rief er, und der Knabe fuhr, gleichsam aus einem unerlaubten, schönen Traum gerissen, erschrocken wie ein Dieb empor.

Da erhob sich die polternde rauhe Stimme des Herrn Domkapellmeisters Drechsler: „Ein Taugenichts sind S'! In einer Kirche einen Walzer spielen! Hat sowieso die Welt schon geschenkt! Tanzbodenmusik, Entwöhngung!...“

Der Kapellmeister ging mit langen Schritten im Chorraum auf und ab, immer wieder einen Satz dem Schüler zuwerfend, wie ein Pfeil, der einhergeschwirrt kommt.

„Sie haben schon lange solche Rosinen im Kopf, weiß ich!“

Der Herr Pfarrer trat einen Schritt vor. Aber der Kapellmeister machte einen Bogen um ihn, und warf seinem Schüler wieder einen Satz zu:

„Sie glauben, ich merk' nichts, ich weiß nichts! Walzerspielen! Auch schon was! Hm!“

Schritt weiter, kehrte zurück, übersah den begütigenden Pfarrer: „Aus Ihnen wird eh nix! Passen S' nur auf!“

Der Herr Pfarrer nahm in solchen Fällen immer gern eine kleine Prise. Er sah den niedergedonnerten Knaben an, der, aller schönen Zukunft beraubt, zwischen beiden Männern stand. „Profanation?“ meinte der Pfarrer im stillen, „das stimmt doch

nicht ganz. Es war nicht in der Ordnung, in der Kirche einen Walzer zu spielen, gewiß...“

„Wir werden darüber noch reden!“ grölte der Meister. Er wollte gehen, drehte sich zum Pfarrer um und sagte, auf den Knaben deutend:

„Sehn S', Hochwürden, einer, der lauter Walzer schreiben möcht'! Tanz und Spaßfest! Auch schon was!“ Er zürnte wieder und drehte sich zu dem Schüler: „Wann S' schon nix anderes wollen, als solche Gspäß, da brauchen S' bei mir net zu studieren, verstanden? Für die Musik brauchen S' ken Kontrapunkt!“ Er schritt wieder auf und ab. Sagte zusammenfassend: „Also gut, Sie wollen es so. Schreiben S' Walzer... Gehen S' und schreiben S' Walzer!“

Und polterte die Treppe hinab, der Herr Domkapellmeister Drechsler. Hatte auch der schönen lustigen Musik nicht immer widerstehen können. Hatte unter anderen Tanzliedern auch das anmutige „Brüderlein fein... Brüderlein fein“ für den Raumwind geschrieben.

Der Pfarrer lächelte leise.

„Sind S' mir auch bös?“ fragte der Knabe. „Ich kann ja net dafür. Sehn S', Hochwürden, wie ich so geübt hab', da haben mit einem Male meine Finger ganz allein gespielt. Und es war ein Walzer, ein schöner Walzer, der erste, wissen S'. Und ich hab' müssen, ich hab' net anders können.“

„War net ganz in Ordnung, Bub, freilich... noja... Sie haben halt unsern Englein einmal zum Tanz aufgespielt, geht?“

Da sah der Knabe auf.

„Freilich“, setzte der Pfarrer leise fort, „warum sollten unsere Englein net auch einmal einen echten Wiener Walzer haben?“

„Und getanzt haben sie... alle... alle...“ wollte der Knabe sagen.

Aber er schwieg und sah verträumt vor sich hin.

„Meint es nicht immer ernst, der Herr Meister!“ begütigte der Pfarrer und nahm den Knaben bei der Hand. „Wie heißen Sie denn eigentlich?“

„Strauß, Johann Strauß.“

„Soso“, meinte der Pfarrer und schritt in Gedanken versunken die Treppe hinab. „Weiß man's denn“, brummte er vor sich hin, „weiß man denn, wozu wir Menschen bestimmt sind, was der liebe Herrgott mit uns vorhat? Ja siehst, schau einmal... vielleicht muß der kleine Strauß, der Johann Strauß eben Walzer schreiben.“ —

Er hatte recht. Der kleine Johann Strauß mußte Walzer schreiben. Und der Herr Domkapellmeister war auch nicht so bös geblieben. Mit seiner Hilfe stand er bald darauf als Dirigent an der Spitze eines neugegründeten Orchesters.

Trotz des Walzers in der Kirche zu den „Neun Chören der Engel“ am Hof. Oder vielleicht, weil er damals in der Kirche seinen ersten, kleinen Wienerischen Walzer fand und spielte.

D I E L U S T I G E „J U G E N D“

Die gute alte Dame

Bettler: „Meine Gnädigste, ich bin von weit her gewandert, nur um Sie zu sehen. Man sagt mir, daß Sie so gut zu armen Leuten wären.“

Die alte Dame: „So? Und werden Sie nun den ganzen Weg wieder zurückgehen?“

Bettler: „Ja, meine Gnädigste.“

Die alte Dame: „Schön, dann sagen Sie zu Hause, das Gerücht über mich wäre falsch. Guten Morgen!“

Untersuchungsergebnis

„So, du warst also beim Arzt. Konnte er feststellen, was du hattest?“

„Beinahe. Sechzig Mark hatte ich bei mir, und fünfzig hat er verlangt.“

Auch besser

Sie: „Weißt du denn überhaupt, wann du genug getrunken hast?“

Er: „Nein, Schatz. Wenn ich genug getrunken habe, weiß ich überhaupt nichts mehr.“

Tenöre gesucht

Eine amerikanische Operettengesellschaft machte schlechte Geschäfte. Der Direktor konnte beim besten Willen in keiner Stadt die Hotelrechnung bezahlen. So kam es, daß die Wirts nach Schluß des Gastspiels mitstreiten, um zugehen zu sein, wenn in einer anderen Stadt bessere Einnahmen zu verzeichnen sein würden. Um ihnen die Langeweile zu vertreiben und weil sie alle gern sangen, steckte sie der Direktor in den Chor. Immer waren es aber Bässe. Endlich schrieb der Direktor seinen Agenten: „In Zukunft nur solche Hotels besorgen, wo die Wirts Tenor singen.“

Richtige Sparsamkeit

Bei Krauses ist vergnügter Abend, Fräulein Lilos Tischherr ist schrecklich schweigsam, zum Einschlafen langweilig. Endlich sagt er: „Was glauben Sie wohl, mein Fräulein, es kostet mehr als Sie denken, um ein intelligenter Mensch zu werden.“

Antwort Fräulein Lilo: „Seien Sie doch froh, daß Sie Ihr Geld gespart haben!“

Kleine Gage

Eine Wanderbühne spielt in irgendeinem Dorf Schillers Wilhelm Tell.

Nach der Aufführung nimmt sich der Schmierendirektor den Schauspieler, der den Attinghausen spielen vor: „Was sind Sie bloß für ein Trottel!“ brüllt er. „In der Sterbeszene haben Sie ja gelächelt!“

„Ich bitte um Verzeihung“, antwortete der Schauspieler, „aber bei der Gage, die ich von Ihnen erhalten habe, ist der Tod wahrhaftig eine Erlösung.“

Schwäche, vermit 4. Wiener Julius, 25 Jhr.
Erstausf. Erstausf. Erstausf. Auftritt.
Schrift u. Preise vertheilt gis 24 PE. Rota, Verleihst.
Chemiker Kaesbach, Berlin-Wilmersd. 151 Postfach 2.



Winterkleid

Aufn. Dr. O. Schweitzer

Bäume im Winterkleid

Bäume im Winterkleid — wie anders, wie neu und wie schön. Dick in weiße Mäntel gehüllt oder zart mit Rauhreif bedeckt, stehen sie vor uns, Formgebilde von seltenem Reiz.

Und ihr Winterkleid funkelt und glitzert im Sonnenlicht, als wäre es mit tausend Diamanten besetzt.

Und auf weiße Flächen zeichnen sich groteske Schatten auf; ihr Abbild, das die Sonne erzeugt.

Wir wollen auch so die Natur bestaunen, uns über ihren Reichtum freuen. Wandern wir also doch in

einer Mußstunde ins Freie hinaus, oder nehmen wir unsere Schneebilder zur Hand, um hier wenigstens nacherleben, nachempfinden zu können.

So also wollen wir uns eine Stunde des Schauens gönnen, um uns zu freuen an den Schätzen der Natur. Sie wird hier im Winter zu einem Bildner reichster schöpferischer Kraft und Möglichkeiten. Und hinter all diesem liegt ernster Lebenszweck, Erholung zu neuem Gedeihen, Ruhe zur Sammlung neuer Kräfte.

Bäume im Winterkleid — reich an Formen, Licht und Farbe. Geschaffen zu stillem Erleben, innerer Schau.

—

Gutes Zeichen

Professor V., ein bekannter Arzt, wurde in den ersten Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit von einem Kollegen gefragt, wie seine Praxis gehe.

„Nun, ich kann mich nicht beklagen“, meinte der Mediziner, „meine Patienten wachsen von Tag zu Tag.“

„Das ist ja erfreulich! Haben Sie wirklich so viele Patienten?“

„Nein, aber ich bin Kinderarzt“, lautete die Antwort.

Beim Mittagessen

Pensionär: „Was sind Sie von Beruf, wenn ich fragen darf?“

Neuer Guest: „Bildhauer.“

Pensionär: „So — ach wohl in Marmor? Dazu gehört doch gewiß große Kraft!“

Neuer Guest: „Das kann man wohl sagen.“

Pensionär: „Ist ja großartig, so etwas hat uns hier gefehlt. Würden Sie bitte mal das Huhn dort tranchieren?“

Dennoch!

Der Dichter Ferdinand Raimund war krank und mußte das Bett hüten. Jeden Tag kam der Arzt zu ihm, konnte ihm aber nicht helfen. Mit einem Male erkrankte auch der Arzt und mußte selbst im Bett bleiben. Nach zwei Wochen besuchte er wieder Raimund, den er noch immer im

Bett vorfand. „Noch immer krank?“ fragte er den Dichter. „Über zwei Wochen habe ich Sie nicht behandeln können.“

Raimund erwiderte: „Trotzdem bin ich noch nicht gesund.“

Abends als Letztes Chlorodont

eine gute Gewohnheit!

1937 / JUGEND Nr. 2 / 13. Januar 1937

Vierteljahrespreis RM. 7.— / Heft 60 Pfennig

Begründer: Dr. Georg Hirth. — Hauptschriftsteller: Gerhard Isert, Magdeburg. — Verantwortlich für die Bücher: „JUGEND“: E. Homuth, Magdeburg, für die Anzeigen: Georg Posselt, München. — Verlag: Gerhard Isert-Verlag, Magdeburg-Südenburg. — Vertrieb: Otto Klemm Comm.-Geschäft, Leipzig C 1, Salomonstr. 16. — Druck: Graphische Kunstanstalt W. Schütz (Pächter des Druckerei G. Hirte Verlag AG.), München. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Morawa & Co., Wien 1, Wollzeile 11. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by Gerhard Isert Verlag, Magdeburg. — D.A. 4. VJ. 36-5700. PI. 2. — Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Magdeburg, Halberstädter Straße 96, zu richten. — Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto.

Das nächste Heft der „JUGEND“ erscheint am 19. Januar 1937

DIE FOTO- „JUGEND“

Weniger Kitsch!

Die bildnerischen Künste sind durch die Fotografie wesentlich bereichert worden. Und weil heute der Zeitfaktor bestimmend und die technischen Momente fördern sind, werden im Wesen der Fotografie Voraussetzungen gegeben, die hier eine breite Ausdehnungsmöglichkeit zulassen. Fotografie ist Volksgut, Volkskunst geworden.

Gefahren einer Verkitschung liegen außerordentlich nahe. Und indem wir leider sagen müssen, daß durch bestimmte Veröffentlichungen auch in Buchform, die unter dem Schlagwort „Fotohumor“ segeln, eine Förderung dieser Tendenz bedingt ist, der ein Anfänger oder gelegentlicher Fotograf leicht folgt, sind für uns alle entsprechende pädagogische Aufgaben notwendige Pflicht.

Gewisse Entartungsformen liegen von der Sache her nahe. Es gibt nur wenige Lichtbildner, die auf dem Wege zum Künstler nicht dem kolorierten Lichtbilde, nicht dem Foto mit ovalen Bildschnitten oder gerundeten Ecken oder den typischen Personenaufnahmen zugestimmt haben. Aber bald wird hier der wahre Künstler finden, daß nicht wesentliches Beiwerk, sondern besser Entartungen vorliegen, von denen man immer mehr abgeht.

Anderseits aber dürfen wir sagen, daß ein großer Teil gerade hier stehen bleibt, weil die Brücke zum eigentlich fotografischen Schaffen nicht gefunden wird. Hier muß technische Schulung einsetzen, welche die Grundlage zu einer befriedigenden Arbeit gibt, ist aber auch gestalterische Fortbildung wesentlich, um die inhaltlichen Formen und Möglichkeiten zu erkennen und zu verstehen, die durch die Fotografie erfaßt werden können.

Hier liegt die Notwendigkeit einer gegenseitigen Förderung, die ausgehen muß vom Künstler — sei es in theoretischer oder praktischer Weise. Wir alle kommen ja dann und wann mit Foto-Amateuren oder Fachleuten zusammen, mit denen beste Gelegenheit zu einem Gedankenauftausch besteht. Mit offenen Ohren werden wir rechnen dürfen; es geht ja um gleiche Interessen. Dann also sollen wir von unserer pädagogischen Sendung Gebrauch machen und in zwanglosem Gespräch erregen, fördern, Meinungen austauschen.

Um die Zeitschrift „Jugend“ hat sich von jeher ein Kreis ernster Kunstverständiger gebildet, der weiter wirkte und weiter gab, was er von seiner Zeitschrift an Schöнем und Neuem bekam. Gerade die augenblicklich durchgeführte Betonung des Lichtbildes wird die Möglichkeit schaffen, eine breite pädagogische Linie zu geben, die gestalterischen Willen und Anspruch hebt und der Fotografie als Kunstform das notwendige Verständnis schafft. Oder sind noch keinem von uns Menschen begegnet, die ausschließlich das Technische sehen, sich aber gegenüber den schöpferischen Kräften des Lichtes verschließen? Wobei wir als schöpferisch nicht allein biologische, sondern ebenso auf der notwendigen Gegenseite gestalterische, formende und darstellende Kräfte ansehen wollen.

Fotografischer Kitsch: Er bezieht sich nicht allein und ausschließlich auf das so oft gerügte Foto irgendeines Menschen, das ihn unorganisch in irgendeiner Landschaft zeigt, sondern er geht weiter, ist zurück zu verfolgen bis zu den Elementen der Lichtbildnerie.

Schlagworte wie Perspektive, Verzeichnung, Doppelbelichtung, Montage geben vom Technischen her überall noch anzutreffende Darstellungen, die leicht zum Kitsch neigen, weil sie einen Mißbrauch der fotografischen Technik bedeuten. Perspektive und Verzeichnung sollen humoristische Faktoren geben, die sich aber nicht wie ein Rezept allgemein anwenden lassen; Doppelbelichtung und Montage wollen innere Zusammenhänge verdeutlichen, weniger aber ausschließlich als ein fototechnisches Wunder bestaunten und verherrlichen sein.

Weit mehr aber noch greift der Kitsch über das Technische hinaus, um auch bildmäßige Belange zu erfassen, die entweder auf Grund ihrer technischen Formulierung oder bereits durch ihre

motivischen Forderungen unmöglich sind. Es läßt sich dem Lichtbild kein technisches Schema aufdrücken, das durch Hochglanz ausschließlich jedes Bild beleben oder durch Weichzeichnung allein jedes Foto lichtgemäß erfassen will. Es ist auch nicht möglich, optische Reize fotografisch darzustellen, deren Gehalt auf einer ganz anderen Grundlage zu suchen ist, als sie dem Lichtbild gemäß ist. Ein Auswahlprinzip also tut not.

Und dieses Auswahlprinzip sowohl auf gestalterischer als auch auf technischer Seite wird nach Klarheit in Linie und Gestalt, nach Formwerbung durch die schaffende Kraft des Lichtes suchen müssen. So allein entsteht Reinheit und Sauberkeit, die wir uns als bildnerische Ideale in jeder Richtung gerade auf fotografischen Gebiete voranstellen müssen.

gl—t

Die Foto-Jugend gibt Rätsel auf!

110 Preise winken

Da war eine tolle Geschichte passiert. Bekanntlich haben die verschiedenen Fabriken auch fotografischer Erzeugnisse oft ihren bestimmten Namenszug, der überall in Reklamen und auf Packungen anzutreffen ist. Da hatten wir uns in der Redaktion der „Jugend“ verschiedene solcher Namenszüge aus einer Zeitschrift herausgeschnitten, weil sie später gesondert gebraucht wurden.

Während der Abwesenheit seines Chefs hat nun unser guter Lehrling Fritz die Schere genommen und die Namenszüge kunter-



bunt zerschnitten, so daß sich uns nachher das hier wieder gegebene Bild bot. Da war guter Rat teuer. Wie hießen bloß die Namenszüge, die wir herausgesucht hatten?

Der ganze Redaktionstab steht vor einem Rätsel. Und so bitten wir unsere Foto-Freunde, uns zu helfen. Für richtige Einsendungen setzen wir 10 Foto-Material-Preise (jeweils Film für 36 Aufnahmen) und 100 Literatur-Preise aus. Über die Verteilung entscheidet das Los.

Schreiben Sie uns also auf einer Postkarte, die bis zum 14. Februar 1937 (Poststempel) an den Gerhard Iserl-Verlag, Abt. JR, Magdeburg, Halberstädter Straße 98, zu senden ist, die Namen der Fotofirmen oder Fabrikate auf. Außerdem Angaben muß vermerkt sein die Adresse des Einsenders (besonders deutlich schreiben!) und Art und Format des Negativmaterials, das er für seine Kamera verwendet. (Das wird wegen der Foto-Material-Preise benötigt.) Andere Mitteilungen sind auf dieser Karte nicht zulässig. Die Preisträger werden im Laufe des Februar benachrichtigt. Der Entscheid, den die Schriftleitung fällt, ist unanfechtbar. Und nun viel Glück! Und eine recht rege Beteiligung!